

„O! ich Unglücklicher! so kam ich zu spät! Ich war ihr Mörder und kann mein Verbrechen nie wieder gut machen. Sie hat mir nicht vergeben?“

„Sie vergab Dir schon längst, und ihre Wünsche für Dich waren stets die besten.“

Eine tiefe Pause herrschte lange Zeit, denn Anna's Vater weinte bittere Thränen der Erinnerung und Reue! O! es waren die schönsten Thränen eines Mannes! —

„Laß mich wieder gut machen, was ich schwer verschuldete,“ sprach er dann, sich gewaltsam von seinem trüben Sinnen losreißend, „ich will ganz Dein Vater sein! Gott! allgütiger Gott! du bist unerschöpflich im Maße deiner Güte; du liebest dem Sünder eine Tochter!“

„Des Schicksals Fügung,“ begann er nach kurzer Zeit von Neuem, „ist wunderbar! Das Glück, welches ich durch Deine Mutter leichtsinnig von mir stieß, suchte ich an der Seite einer Anderen, deren Schönheit mich berauschte. Meine glühende Leidenschaft für sie war mit jedem Tage gewachsen. Ich heirathete sie, nachdem ich nach Deutschland zurückgekehrt war und Deine Mutter nicht mehr fand. Auch den Vater derselben, welcher durch den vielseitigen Kummer mit Riesenschritten dem Grabe entgegen geeilt war, fand ich nicht mehr unter den Lebenden. Seine letzten Worte segneten noch seine Emma, Deine Mutter.“

„Schon ein Jahr nach meiner Verheirathung erkannte ich mein Unglück. Sie liebte mich nicht, sondern schwelgte in den Armen Anderer, während auch meine Liebe durch diese plötzliche Enttäuschung von Tag zu Tag erkaltete. Ich suchte mir dennoch mein Unglück noch immer zu verbergen und meine Lage von der angenehmsten Seite zu betrachten.“

„Doch bald wurde es schlimmer. Reue und Gewissensbisse folterten mein Herz. Ich sah Emma's abgehärmte Gestalt des Abends, wenn ich Ruhe auf meinem Lager suchte, und wie sie drohend den Finger zum Himmel erhob. Ich erkannte jetzt erst, daß ich Alles mit ihr verloren hatte, und dies machte den sehulichen Wunsch in mir rege, das wieder bei ihr gut machen zu können, wodurch ich ihre Ruhe und ihr Glück gestört hatte.“

„Ich sah nach fünf traurigen, dahin geschleppten Jahren, die Nothwendigkeit einer gerichtlichen

Trennung von Aurelien ein, wollte ich nicht meine Wahl in jeder Hinsicht zu Grunde gehen lassen. Nach einem Jahre war ich frei, und verließ meine Vaterstadt, mit dem festen Vorsatze, nie wieder dahin zurückzukehren.“

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisch und Unmusikalisch.

Fragment von Ernst Ruse.

Nirgends ist mehr Monopol, als gerade in der Kunst. Da spricht man von Eingeweihten, denen allein das Heiligthum aufgeschlossen sein soll, von Priestern, die allein das Weihrauchfaß um das Haupt der Muse schwingen dürfen, von Auserwählten und von Berufenen. Ja — auserwählt sind Wenige — aber berufen sind Alle — die Kunst zu ehren und zu genießen. Auserwählt sind Wenige — sie zu heben — Gott hat es nur denjenigen verliehen, die er mit Genie und Talent gesegnet. Aber berufen zu ihrer Verehrung ist jeder Gebildete — jeder der Verstand, zu denken, und Herz, zu fühlen hat. Um aber diese Verehrung nicht zum bloßen Götzendienste herabzuwürdigen — muß auch zugestanden werden, daß jeder verstehen soll — warum er die Kunst in ihren Werken ehrt. Wir müssen das Verstehen der Kostbarkeit des Werthes eines Kunstwerkes nicht zum Monopol Einzelner stempeln, sondern die Verallgemeinerung richtiger Ideen präsumiren. Daß aber kunstgerechte Ideen gerade nicht von kalter Technikübung abhängen, und nur demjenigen zukommen, der producirt oder reproductirt, ist ein Hauptsatz für den folgenden Beweis. So wie im Menschen Anlage liegen muß zur richtigen Geschmacksrichtung, ebenso müssen wir die Bildung desselben vorerst in der stufenweisen Vorführung von Kunstwerken und Entwicklung des unbefangenen Urtheils an ihnen zu der nach und nach gereiften Frucht des reiferen Verständnisses voraussetzen. Doch — um nach diesen Präliminarien gleich den eigentlich wunden Punkt des Vorurtheils aus der öffentlichen Meinung zu scheiden, wende ich oben angeführte allgemeine Sätze auf die Musik an. Vorzugsweise in der Musik ist das Monopol des Handwerks zum Scandal ausgeartet